

Begegnung mit einer anderen Zeit

Franz Haider

© 2025 Franz Haider
Illustration: Franz Haider
Umschlaggestaltung: Franz Haider

Druck und Vertrieb im Auftrag der Autorin/des Autors:
Buchschniede von Dataform Media GmbH
Julius-Raab-Straße 8
2203 GroÙebersdorf
Österreich

www.buchschniede.at – Folge deinem Buchgefühl!
Kontaktadresse nach EU-Produktsicherheitsverordnung:
info@buchschniede.at

ISBN:

978-3-99181-848-9 (Hardcover)

Das Werk, einschließlich seiner Teile, ist urheberrechtlich geschützt. Jede Verwertung ist ohne Zustimmung des Verlages und des Autor unzulässig. Dies gilt insbesondere für die elektronische oder sonstige Vervielfältigung, Übersetzung, Verbreitung und öffentliche Zugänglichmachung.

Inhaltsverzeichnis:

- 9 Was mir wichtig ist**
- 16 Das Sgraffittohaus**
- 24 Meine Eltern**
- 27 Das Leben beginnt**
- 35 Die Merkwürdigkeiten der Schule**
- 47 Eine andere Zeit**
- 54 Bescheidene Verhältnisse**
- 72 Auf eigenen Wegen**
- 79 Das Wiesen-bründel**
- 86 Wie ich zum Ministranten wurde**
- 96 Das Fahrrad**
- 98 Der alte Sportplatz**
- 101 Das Leben beginnt ernst zu werden**
- 107 Lehrling bei Julius Meisl**
- 118 Abschied von Retz**
- 128 Soldatendienst**
- 136 Eine neue Kollegin**
- 143 Kaufmann in der Josefstadt**
- 158 Die Malerei**
- 167 Das Meisl-Ende**

*Dieses Buch widme ich vor allem meiner Familie,
sowie allen Freunden*

Begegnung mit einer anderen Zeit

Was mir wichtig ist!

Es soll keine Biografie im üblichen Sinn werden und auch keine Memoiren. Es hat auch weder mit Eitelkeit noch Wichtigtuerei zu tun, was mich verlockt, meine Lebensgeschichte aufzuschreiben.

Dazu bin und war ich immer zu unwichtig. Trotzdem macht es für mich Sinn, wenn man sich im letzten Lebensabschnitt befindet, über Vergangenes und auch über die Gegenwart nachzudenken. Erinnerungen sind unser Leben!

Meine Beweggründe sind die Veränderungen in allen Bereichen und besonders in der Gesellschaft. Die Lebens- und Zeitgeschichte meiner Kindheit und Jugend ist in einer Periode verortet, die sich in vielerlei Hinsicht vom Heute unterscheidet. Gravierende Änderungen in vielen Bereichen von früher zu heute sind für manche Jüngere vermutlich kaum zu glauben. Es sind auch die ersten Nachkriegsjahre, von denen ich hier meine Erinnerungen niederschreibe. Nach Historikerbenennung gehöre ich also noch zur Kriegsgeneration – nur, es war schon eine friedliche Zeit. Ich versuche, einige Themen zu bündeln, es wird aber nicht immer gelingen. Wenn dann und wann ein Themen- oder chronologischer Sprung entsteht, bitte ich schon jetzt um Nachsicht. Zudem hoffe ich, es gelingt mir da und dort, unabhängig von meiner Person, auch eine Zeitdarstellung.

Eigentlich sind es zwei Leben, von denen ich zu erzählen hätte: das meiner Kindheit und Jugendzeit in Retz und zum anderen jenes in Wien, wo ich heute bereits auf 60 Jahre zurückblicken kann.

Unsere Zeit ist zu raschlebig und es ist zu viel, um sich ein gutes Gedächtnis zu bewahren. Und obwohl die Zeit der Kindheit schon weit weg ist, sind die Erinnerungen noch sehr klar vorhanden. Auffallend ist, dass die seelischen und emotionalen Eindrücke der Kindheit wesentlich stärker vorhanden bleiben als jene des Erwachsenenlebens. Angeblich bleibt das Gedächtnis nur dort stark, wo Gefühl und Emotion berührt sind.

So entbehrungsreich diese Zeit auch war, es ging langsam, aber stetig bergauf.

Ich glaube, es ist vieles wert, aufgeschrieben zu werden; vor allem für die nächsten Generationen, die eventuell irgendwann doch neugierig sind und einiges über ihre Vorfahren wissen möchten. Zumindest manche von ihnen.

Es ist keine neue Erkenntnis, dass im Alter die eigene Kindheit wieder stärker ins Bewusstsein drängt. Man hat die notwendige Zeit, sich mit den eigenen Wurzeln und Eindrücken und Erlebnissen von früher zu beschäftigen. Eine Frage, welche ich mir immer öfter stelle, lautet: Wie hat sich der Krieg und dessen Folgen auf mein Leben und jenes meiner Generation ausgewirkt? Die Welt, in der ich aufgewachsen bin, ist lange verschwunden. Wir Kinder der Nachkriegsgeneration mussten in Bescheidenheit leben. Es waren aber sehr gute Voraussetzungen für eine lebenslange Zufriedenheit, welche bei den Folgegenerationen abhandengekommen ist. Bereits in den ersten Lebensjahren hatte ich gelernt, mit weniger auszukommen. Diese Fähigkeit kam mir später immer wieder zugute. Verwöhnte Kinder haben es bekanntlich ungleich schwerer im Leben, wobei man objektiverweise hinzufügen muss, diese Nachkriegsgeneration hat es trotzdem am besten getroffen. Es ging die Jahrzehnte nach Kriegsende stets nur bergauf und davon profitierten alle Menschen. Vom Wohlstand verwöhnt war trotzdem kaum jemand. Alles Erreichte musste sehr hart erarbeitet werden, wofür die gegenwärtige Generation zum Großteil kaum geeignet wäre.

Ein wesentlicher Unterschied zwischen den Zeiten ist, Begriffe wie Moral und Anstand wurden damals noch gelebt. Heute ist beides fast unauffindbar geworden. Wer bereits auf eine längere Lebenszeit zurückblicken kann, wird gravierende Änderungen zur Jetztzeit feststellen. Es ist vieles anders, aber nur sehr wenig besser geworden. Ein entscheidender Unterschied der Nachkriegsjahre zur Gegenwart ist, die Menschen wussten damals noch sehr gut, wie kostbar Friede, Menschlichkeit und Solidarität sind.

Empathie ist die wichtigste Eigenschaft, die uns erst zu Menschen macht. Ich glaube nicht weit zu fehlen, wenn ich der Meinung bin, den meisten unserer Zeitgenossen fehlt diese, und es wird stets schlimmer.

Zurück in die Vergangenheit meiner Kinderzeit.

Überblicke ich heute mein Leben, so kann ich mich an wenige Tage erinnern, die gleich schön waren wie jene der Kindheit. Es sind unvergleichliche Glückserinnerungen, die man durch sein ganzes Leben mitträgt. Wir waren keine Glashauskinder, geschützt vor jedem Windhauch aufgezogen, wie es die meisten Eltern heute praktizieren.

Der ständigen und unablässigen Kontrolle, die „Überfürsorgliche

Kinderbetreuung“ wie es heute vielfach üblich ist, war ich zum Glück nicht unterworfen. Wer jeden Stolperstein wegräumt, verhindert, dass Kinder lernen selbst wieder Aufzustehen.

Mit den kunstvoll gezüchteten Produkten einer bestimmten Erziehung, wie man sie besonders in den Städten heute findet, damit hatten wir keinerlei Ähnlichkeit. Der Erfolg der heute vielfach angewandten Erziehung zeigt sich bei so manchen Halbwüchsigen in einer Selbstsicherheit, welche in den frühen Jugendjahren, in denen sie sich befinden, einigermmaßen peinlich ist. Zeit meines Lebens habe ich mich stets als fortschrittlich und liberal gesehen, aber einzelne Beobachtungen der heutigen jüngeren Menschen zeugen von keiner guten Entwicklung. Es existiert kein Gemeinsamkeitsdenken für die Zukunft, und vieles erscheint als Weg nach rückwärts. Zwischen Ich und Wir ist der Abstand unüberwindlich groß, doch vieles ist nur in einer Gemeinschaft zu bewältigen.

Bereits in den frühen Schulklassen beginnt ein gegenseitiges Bekämpfen. Statt gegenseitiger Hilfestellung steht Mobbing an der Tagesordnung. Solche Situationen prägen die Betroffenen ein Leben lang und führen letztlich zu einer kranken Gesellschaft. Das Resümee, was früher einwandfrei funktioniert hat bei der Entwicklung von Jugendlichen, macht heute großen Anlass zur Sorge. Offenbar sind Schulen heute zu einem Ort geworden, wo Wettbewerb, Kampf und Konkurrenzdenken die Triebfeder des Daseins sind. Inzwischen ist es keine Seltenheit, dass Schüler ausgewachsene Neurosen vom Schulalltag mit ins Leben nehmen. Wichtiger als mancher Lehrstoff wäre es, den Jugendlichen menschliche Werte zu vermitteln. Pflichtbewusstsein, die Autorität dem Lehrkörper gegenüber und das eigene Ich etwas hintanzustellen, gehört auch dazu.

Wie so oft gibt es andere Länder, wo gegen dieses Problem mit sinnvollen Mitteln gegengesteuert wird. Im besonderen Dänemark, wo Empathie ein fixes Unterrichtsfach ist. Die Zahlenstatistik beweist, welche Wichtigkeit dieses Unterrichtsfach für die Jugendlichen hat.

Da sind aber beide Seiten gefragt. Die Eltern wie auch die Lehrkräfte in den Schulen, welche für diese Fehlentwicklung teilweise blind und taub sind.

Ich hatte die Möglichkeit, die Jahre des Heranwachsens auch bewusster, aber vor allem mit sozialen Wahrnehmungen in meinem Umfeld zu erleben. Heute befallen mich öfter die Gedanken an meine großartige Kinder- und Jugendzeit und es scheint mir, als würden nicht sechzig, sondern tausend Jahre zwischen meiner Jugend und der Gegenwart liegen. Im Besonderen, wenn ich gelegentlich mit meinen Enkelsöhnen über die heutige Schulsituation spreche. Zwei Gymnasiasten, die das Bild der Gegenwart in den Schulen schildern. Es erweckt in mir stets sorgvolle Gedanken.

Was zu meiner Person noch zu erwähnen ist, ich gehöre somit zu jenen Kindern, deren Eltern die Nazis an die Macht gebracht hatten. So zumindest wird es heute allgemein kommuniziert. Meine persönliche Beurteilung dieser braunen Zeit ist aber keinesfalls ambivalent. Wir wussten in späteren Jahren sehr gut Bescheid über unsere Eltern, ob eine Nähe zum Nationalsozialismus vorhanden war oder nicht. Bei meinen Eltern, wie auch bei vielen anderen, war es diametral entgegengesetzt. Sie wollten heiraten und eine Familie gründen, mussten aber dem Diktat der Politik folgen und hatten keinerlei Wahl.

Wie wir zu diesem Wissen kamen, ist rasch erläutert. Es gab in meiner Kindheit kein Fernsehen, stattdessen saß die Familie in der Küche beisammen, und die Eltern erzählten aus ihrem Leben. Vieles davon gab es mehrmals zu hören und blieb in unseren Köpfen gut verankert. Sie hassten den Krieg und jene, die dafür verantwortlich waren. Menschen wie meine Eltern und Millionen andere heute als Nazis zu bezeichnen, zeugt von völliger Ahnungslosigkeit. Eine Generation, welcher die Menschen der Folgegenerationen mit Ehrfurcht und Dankbarkeit begegnen sollten, wird heute von vielen diffamiert. Dabei zeigt sich ein bescheidener Geist, welcher ihrer Unwissenheit geschuldet ist. Die Menschen jener Generation, wo auch meine Eltern dazu gehörten, waren vom Glück wahrlich nicht begünstigt: zwei Kriege, ein Staatsbankrott mit Geldentwertung, ein Putsch, enorme Arbeitslosigkeit, Hunger und auch Hoffnungslosigkeit. Es war eine Generation, für die es kein Entweichen aus all diesen schlimmen Ereignissen gab. Es wurden alle mitgezogen, ob sie es wollten oder nicht. Leider ist von dieser betroffenen Generation fast keiner mehr am Leben, und so können einzelne Personen ihre These der Kollektivschuld ohne Widerspruch verbreiten.

Die politische Umgangskultur zur Nazivergangenheit ist leider sehr einseitig. Von der Wirklichkeit der Vergangenheit weiß heute kaum jemand mehr Bescheid, darum werden Gehörtes und Gelesenes wiedergegeben. Man beurteilt eine Zeit oftmals in totaler Unkenntnis der Realität. Inzwischen ist es zum Mainstream geworden, dass alle entweder Verbrecher oder Mitläufer, aber keine guten Menschen waren. Ein Aphorismus, der durch viel Unwissenheit seine Entstehung hat. Dass es aber Millionen ziviler Opfer gab, die absolut keine Sympathisanten der Nationalsozialisten waren, über diese wird ein Mantel des Schweigens gelegt, als hätten sie niemals existiert.

Die seelische Hinterlassenschaft des Krieges war für Erwachsene von Flucht, Hunger, Bomben, Verlust von Angehörigen, Frontkämpfen und Ängsten aller Art gekennzeichnet. Sehr vielen dieser Generation in diesem Land hat der Krieg fast alles genommen und sie standen vor dem Nichts. Aber angesichts der vielen Holocaustopfer zählt das Leiden aller anderen Menschen heute nichts. Dass es sehr viele Täter und auch Mitläufer gab, die schwere menschliche Schuld auf sich geladen hatten, darüber ist nicht zu diskutieren. Das zu verdrängen, wie es in den

Jahrzehnten nach Kriegsende immer wieder zu beobachten war, ist genauso peinlich wie eine ganze Generation pauschal zu verurteilen. Es ist eine Diskriminierung in besonders hässlicher Form. Da gibt es viel Meinung für sehr wenig Ahnung! Es ist ein weiteres Zeichen, dass die Gesellschaft heute pauschal wenig Anstand und Charakter besitzt.

Um sich eine Meinung zu bilden, welche den tatsächlichen Geschehnissen entspricht, ist es immer ratsam, sich mit einem Thema wirklich vertraut zu machen. Dringend nötig wäre eine objektive Aufarbeitung dieses Themas. Es waren Menschen, die mich prägten und mir auch moralisch den richtigen Weg ins Leben vorgelebt haben. Es ist absolute Realität, dass es selten in der Geschichte der Menschheit so großartig gelungen ist, ein geschundenes Land wieder aufzubauen und alle Voraussetzungen zu schaffen, damit dieses Österreich wieder aufblüht und lebensfähig wird. Mit der Unterzeichnung des Staatsvertrages 1955 war ein großartiges Fundament für die Zukunft gelegt. Es gäbe ausreichend Grund, auf diese Generation stolz zu sein. Aber auch auf die damaligen Nachkriegspolitiker gibt es Grund, stolz zu sein.

Mit diesem wichtigen Ereignis, der Unterzeichnung des Staatsvertrages, begann sich der Rhythmus des Lebens für die Menschen zu verändern. Die Wirtschaft hatte wieder zu laufen begonnen, und der Aufschwung, an dem bei Kriegsende kaum jemand geglaubt hatte, begann. Die größten Kriegsschäden waren beseitigt und eine Art Normalität war wieder vorhanden. Die Menschen waren zuversichtlich und vorwärtsblickend.

Der ganze Optimismus der damaligen Generation ist seit einigen Jahrzehnten auf null geschrumpft, wofür ich, bei Betrachtung des aktuellen Weltgeschehens, sogar Verständnis aufbringe. Von Bruno Kreisky abgesehen, haben viele Politiker besonders ab den 1990er Jahren dazu beigetragen, nicht immer die besten Entscheidungen für das Land zu treffen. Manche hätten besser einen anderen Job gemacht, als das Land zu regieren.

Genug von Politik, sie soll nicht das Zentrum meiner Erinnerungen sein. Zum Zeitpunkt, an dem meine Erinnerungen beginnen, war die größte Not zwar bereits vorüber, aber teilweise noch immer erkennbar.

Es ist eine verschwundene Nachkriegskultur, in der Anstand, Hilfsbereitschaft und ein Gemeinsamkeitsgefühl, wie es damals war, als selbstverständlich erachtet wurden. Die Menschen hatten Empathie. Diese Charaktereigenschaften sind längst über Bord geworfen worden. Ein besonders starker Eindruck, den ich aus meiner Kinderzeit noch immer habe, ist die Zusammengehörigkeit von damals. Es war in der Zeit nach Kriegsende eine verschworene Schicksalsgemeinschaft. Die Gegenwart, das Heute, zeigt vor allem in den Städten größtenteils isolierte Menschen.

Alle jene, welche den Krieg halbwegs unbeschadet überstanden hatten, freuten sich des Lebens, da die Vergangenheit in den Köpfen noch allgegenwärtig war. Die seelischen Hinterlassenschaften des Krieges waren sicher vorhanden, aber für uns Kinder nicht spür- oder erkennbar. Die Erwachsenen von heute sind mit der Kriegsgeneration in keiner Weise vergleichbar. Der Wohlstand hat die Menschheit grundlegend verändert, wobei Gier, Neid und Missgunst noch stetig zunehmen. So manchen würden einige Erfahrungen aus diesen Elendsjahren nach 1945 sicher zu einer Zufriedenheit im heutigen, eigenen Leben verhelfen.

Zum Wesentlichen wäre festzustellen, man lebte damals leichter und unbesorgt. Die althergebrachte Lebensphilosophie von „Leben und leben lassen“ hatte noch Gültigkeit.

Auch der Rhythmus der Geschwindigkeit in allen Lebensbereichen, wie er heute ist, war damals ein ganz anderer. Ich würde es als eine gesunde Langsamkeit bezeichnen. Hast und Eile, die in der Gegenwart zum täglichen Leben gehören, waren in diesen Jahren noch kein Thema. Selbst als mein Vater noch nicht einmal vierzig Jahre alt war, kann ich mich nicht entsinnen, ihn jemals eine Treppe hastig rauf oder runterlaufen gesehen zu haben oder irgendetwas anderes in sichtbarer Form hastig zu tun. Das Gute braucht seine Zeit, dieser Leitspruch hatte seit Jahrhunderten Gültigkeit und wurde gelebt. Es hat eine grundlegende Änderung der Lebensform stattgefunden.

Auch die heute überall sichtbare Wertezerstörung, welche größtenteils durch die enorme Zahl an Zuwanderern aus anderen Kulturkreisen noch beschleunigt wird, hatte noch nicht einmal begonnen. In meiner Heimatgemeinde Retz und Umgebung, gab es mehr als fünftausend Sudetendeutsche Flüchtlinge, die es geschafft hatten, den „Brünner Todesmarsch“ lebend zu überstehen und sich im nördlichen Weinviertel, nachdem sie in Sicherheit waren, angesiedelt hatten. Lt. Gemeindedokumente waren es über fünftausend die in und um Retz eine neue Heimat fanden. Sie alle brachten keine fremden Kulturen ins Land und auch jene Ungarnflüchtlinge, welche ab 1956 von der Stadt aufgenommen wurden, zeigten sich nie als Parallelgesellschaft. Alle fügten sich harmonisch in die Gesellschaft ein. Die ersten Jahrzehnte nach Kriegsende bescherten den meisten Menschen zwar ein einigermaßen behagliches Leben, aber frei von Luxus und Überfluss.

Insgesamt betrachtet, ist ein vermutlich etwas romantischer Nimbus, der meinen Erinnerungen anhaftet, spürbar, aber das ist auch einfach zu begründen.

Mit dem vielfach gebrauchten Satz: „Früher war alles besser“, kann ich nicht wirklich etwas anfangen.

Aber viele wichtige, entscheidende Dinge des gegenwärtigen Alltags haben sich deutlich verschlechtert. Diese Wahrnehmung haben leider nur jene, welche bereits auf eine längere Lebenszeit zurückblicken können.

Das Sgraffito-Haus von Retz

Nun will ich mich aber wirklich dranmachen, alles aus meiner Erinnerung niederzuschreiben.

Am Hauptplatz von Retz stehen Besucher der Weinstadt und bewundern mein Geburtshaus. Einer der Fremdenführer, die durch die Stadt führen und auf besondere Sehenswürdigkeiten aufmerksam machen, hatte sie auf dieses Haus hingewiesen. Eine Infotafel ist neben dem großen Haustor angebracht und teilt dem Betrachter historisch Wichtiges mit. Ein zartes Gefühl von Stolz beginnt in mir zu entstehen. Mein Leben hatte in diesem Haus begonnen und heute gibt es fast keine Besucher der Stadt, die nicht dieses Bauwerk bewundern. Ein Blick auf diese Infotafel bringt mich in die Realität, denn es ist mit keinem Wort erwähnt, dass ich in diesem Haus geboren wurde, und so wird es auch künftig bleiben. Dazu muss ich mit einem Augenzwinkern bemerken, zu einer berühmten Persönlichkeit werde ich es kaum mehr schaffen, zumindest wurde ich bisher nicht als solche entdeckt. Mit Sicherheit stand bisher kein einziger der Besucher meinerwegen vor diesem schönen alten Bürgerhaus und damit muss ich mich wohl abfinden, was mir nicht wirklich schwerfällt. Dieses Erlebnis habe ich bei jedem Besuch meiner Heimatstadt aufs Neue. Warum viele Fremde sich für das Haus interessieren, sei hier kurz erklärt.

Man schrieb das Jahr 1576. Am Hauptplatz in Retz lässt der damalige Stadtrichter Augustin Resch ein großes Bürgerhaus im Renaissancestil bauen. Die Außenfront erhält Sgraffitomalereien. Auf grauem, schwarzem und weißem Putz wurde eine Fassadenmalerei im italienischen Stil geschaffen. Die Darstellungen stammen aus der griechischen Mythologie und aus der Bibel. Jedes dieser Bilder habe ich unzählige Male betrachtet, aber diese auch zu deuten und zu verstehen, war mir als Kind nicht möglich. Sgraffito ist eine Kunstform, die in den letzten Jahrhunderten völlig verschwand. Kunstexperten sind der Meinung, für solche Wandmalereien gibt es heute niemanden mehr, der das beherrscht.

Laut Stadtarchiv stand an dieser Stelle bereits einige hundert Jahre früher ein einfaches Holzhaus. Seit dem 12. Jahrhundert der Stadtgründung entstanden Häuser, die größtenteils aus Holz gebaut wurden. Häuser, die nur aus Stein gebaut waren, konnten sich nur die wohlhabenden Bürger bauen lassen. Aber selbst da waren es nur Fachwerkhäuser. Einer der Gründe, warum es im Mittelalter immer wieder zu Feuersbrünsten kam, wobei laut alten Aufzeichnungen in den Archiven der Stadtgemeinde teilweise die halbe Ortschaft den Flammen zum Opfer fiel. Außer dem Dachstuhl war Holz im 16. Jahrhundert jedoch kein Baustoff mehr. Die Häuser wurden mit Ziegeln und Steinen gemauert. In der Stadt sollte dieses Haus im Laufe der folgenden Jahrhunderte zu einem der historisch wertvollsten Bauten werden. Besucher der Stadt bestaunen heute nicht

nur Windmühle, Rathaus und Kellergewölbe, sondern auch dieses Sgraffito-Haus. Der Vorteil für mich, und ein solcher wird nicht sehr vielen Menschen geboten, ist die Sicherheit zu haben, dass dieses Gebäude auch für die kommenden Generationen erhalten bleibt, da es natürlich streng denkmalgeschützt ist. Es bietet die Möglichkeit, sich von Zeit zu Zeit davor hinzustellen und wehmütig an vergangene Tage zu erinnern. Etwas wehmütig auch dem Umstand wegen, dass es heute als Hotel benutzt wird. Gerne hätte ich das Innere des Hauses im Originalzustand gesehen, jedoch außer dem Stiegenhaus mit den historischen Holzstufen wurde alles verändert, wodurch ich es als Fehler des Denkmalamtes erachte, diesen Radikalumbau zuzulassen. Es ist die Stiege meiner Kindheit und sie besteht vermutlich seit Erbauung des Hauses, womit sie mehrere Jahrhunderte alt ist. Sicher wurde sie viele tausende Male abgebürstet und abgerieben. Häufig auch von meiner Mutter. Zusammen mit anderen Hausbewohnerinnen hatte man einen freiwilligen Treppendienst vereinbart, der im Zwei-Wochen-Rhythmus die Reinigung dieser glatt getretenen Stiege vorsah. Schon im frühen Kindesalter hatte ich wiederholt nachgedacht, wie viele tausende Menschen bereits hier im Haus eine Unterkunft hatten und dieses Stiegenhaus benutzten.

Die Kunst, ohne Sentimentalität die Vergangenheit hinter mir zu lassen, gelingt in diesem Augenblick nicht. Je länger ich vor dem Haus stehe, desto mehr bin ich weg von der Gegenwart, und eine vergangene Zeit beginnt wieder zu leben. Es kommen Erinnerungen an alle Hausbewohner, die in der Zeit meiner Kindheit hier gelebt haben. Von jedem Einzelnen der Bewohner und Bewohnerinnen gäbe es da mannigfaltige Geschichten zu erzählen. Ich denke, ich habe sie alle noch gespeichert. Aber wie auch immer, keiner von all diesen Menschen ist heute noch am Leben, denn ich war damals mit Abstand der jüngste Hausbewohner. Am liebsten würde ich jetzt das Rad der Zeit ein wenig zurückdrehen, um all den Menschen nochmals begegnen zu können. Ein wenig Wehmut und Traurigkeit machen sich bemerkbar, aber zeitgleich auch große Dankbarkeit. Sie alle waren dafür verantwortlich, dass meine Kindheit ein besonders schöner Lebensabschnitt war, und spontan entstehen Bilder der Erinnerung an eine längst vergangene Zeit. Kommt es dann für mich wieder zum Abschied nehmen, kann ich ohne Sorge um mein Geburtshaus sein. Es wird weiterhin bestehen.



Das Sgraffittohaus

Noch etwas zum Haus und zu mir als Bewohner in einer längst vergangenen Zeit. Streiche und Unsinn hatten in meinem Kopf stets ein Quartier. Manchmal war es hart am Rande der Toleranzgrenze für die Erwachsenen. War diese erreicht, konnte ich mit einem Donnerwetter von Vater rechnen. Es genügten einige laute Worte der Ermahnung, um mich wieder zur Besinnung zu bringen, und hinterher hatte ich oft ein wenig schlechtes Gewissen, dass ich meinen Eltern Kummer machte. Trotzdem kann ich mit letzter Sicherheit sagen, ein schlimmes Kind war ich deshalb nicht. Die Bezeichnung „Lausbub“ wird es am ehesten treffen.

Um Vater machte ich mir da weniger Sorgen als um mein Mütterlein. Vater hatte eine schlimme Kriegsvorgangenerlebt, ihn konnten einige Bubenstreiche nicht wirklich aus der Ruhe bringen. Seinen Erzählungen zufolge war auch er im Bubenalter kein Kind von Traurigkeit und vermutlich hatten ihn einige meiner Lausbübereien nur zum Schmunzeln gebracht. Da es manche älteren Hausbewohner nicht immer lustig fanden, was mir so alles einfiel, war er wohl oder übel gezwungen, des Öfteren mit mir ein ernstes Wort zu reden. Mutter war

sensibel und feinführend. Jede kleine Aufregung belastete sie merkbar, womit mein schlechtes Gewissen eigentlich hauptsächlich ihr gegenüber vorhanden war. Eigentlich kränkelte sie ein Leben lang, wobei ich sicher bin, all die negativen Lebensereignisse, die sie hatte, waren ein psychosomatisches Fundament für ihre Leiden.

Solange es dieses Haus gibt, bleiben die schönsten Erinnerungen aus meiner Kindheit und Jugend erhalten. Es gibt da so vieles, woran ich mich zurücksehne. Ich vermisse die Zeit und den Ort, wo ich aufgewachsen bin. Immer wieder im Leben gibt es Momente, wo man sich sehr gerne und mit viel Wehmut daran erinnert, als man frei von Sorgen in den Tag leben konnte. Meine Erinnerungen beginnen, sich bei diesem Anblick zu verlebendigen. Es gab die Eltern, von welchen man behütet wurde, und tauchte ein Problem auf, waren sie stets zur Stelle.

Fröhlich oder besonders liebevoll waren unsere Eltern eigentlich nie, dafür waren sie zu sehr geprägt von den schlimmen Jahren davor, aber fürsorglich umsorgt waren wir Kinder stets. Meine Kinderzeit als schön zu bezeichnen, dafür gibt es viele Gründe. Leider bedarf es erst einiger Lebenserfahrung, um diesen Schluss zu erlangen. Reich und gesund würde das eventuell noch toppen, aber es gibt doch nur sehr wenige, die beides besitzen – wobei ich eine andere Art von Reichtum heute genauso schätze. Es ist die Sorglosigkeit und Unbekümmertheit der Kinderzeit, die sich im späteren Leben niemals wieder einstellt. Ein Reichtum, völlig unabhängig vom Finanziellen, ist eine harmonische, intakte Familie, in der die Eltern ein Vorbild sind und einer großen Mauer gleichen, welche allem Ungemach des Alltages trotzt. Unbeschwert und frei von Verantwortung leben zu können, das ist das wahre Lebensglück, wobei die Eltern nie frei von Sorgen waren. Aber diese nimmt man als Kind, wenn überhaupt, nur sehr peripher wahr. Vieles lässt sich im Leben nachholen, die Kindheit und die damit verbundene Unbesorgtheit jedoch nicht.

Ich hatte das Glück und durfte mit meinen Eltern, die sehr bodenständig waren, und meiner um ein Jahr älteren Schwester hier aufwachsen.

Einen berühmten Einwohner der Stadt mit Namen „Franz von Retz“ (1343–1427) gab es vor mehreren hundert Jahren sehr wohl. Er war einer der ersten Doktoren der Wiener Universität und Dekan der Theologischen Fakultät. Zunamen waren im Mittelalter nicht üblich. Die Menschen trugen einen Namen und einen Herkunftshinweis wie eben „von Reze“. Aber vermutlich wissen nur wenige der Bewohner über diesen berühmten Sohn der Stadt, der zu seiner Zeit zu den hoch gebildeten Menschen des Kaiserreiches gehörte, Bescheid.

Etwas bedrückend empfinde ich heute das Gesamtbild dieses Retzer Hauptplatzes. Das Prädikat „einer der schönsten Plätze des Landes“, so wurde er bereits vor über 70 Jahren bezeichnet, hatte früher sicher Gültigkeit. Jetzt kann das kaum mehr zutreffen. Zu vieles hat sich seitdem verändert, was keinen Vorteil bedeutet. Die Physiognomie der Stadt ist beinahe gleich meiner Kindheit und doch auch nicht. Das Gesicht des Hauptplatzes ist heute stark gewandelt. Vom geschäftigen Treiben der Menschen, das hier einmal stattfand, ist nichts geblieben. Stattdessen findet man einen von Autos überfüllten großen Parkplatz. Der Platz verliert dadurch seine Individualität.

Viele der Autokennzeichen stammen aus der benachbarten Tschechei. In meinen Retz-Jahren gab es noch den „Eisernen Vorhang“. Ein praktisch unüberwindbarer Bereich, der aus elektrisch geladenem Stacheldraht, einem Minenfeld und Wachtürmen bestand. Es gab absolut nichts, was daran erheiternd gewesen wäre, außer dem Argument der kommunistischen, tschechischen Führung, dass der Eisernen Vorhang dazu dient, das eigene Land zu schützen, und dass keine fremden Subjekte in ihr Land gelangen könnten. Die Realität war genau umgekehrt: Kein Bewohner des Westens hatte Interesse an einer Migration in den Osten, umgekehrt hätte es vermutlich Millionen Menschen gegeben, die vieles gegeben hätten, um das Land verlassen zu können. Es war das bekannte Gesicht des Kommunismus.

Es war nicht ratsam, diesen Grenzbereich zu nahe zu kommen. Grenzverkehr im privaten Bereich gab es nicht. Die vorhandenen Übergänge, die sich in der Nähe befanden, waren geschlossen, die Zollhäuser verweist. Meine Mutter erzählte von ihren Fußmärschen nach Znaim, wo sie in den Kriegsjahren öfter hinging, um irgendwelche Kleinigkeiten zu erstehen, die es in Retz nicht gab. Heute ist es umgekehrt. Menschen aus der Tschechei kommen gerne über die offene Grenze, um unser Land zu erkunden. Eine Veränderung zu früheren Jahrzehnten, die erfreulich ist. Leider sind die Lokalpolitiker und maßgebenden Personen im Gemeindeamt der Stadt nicht in der Lage, eine bessere Lösung für das Autoproblem zu finden.

Einige wenige Autos waren bereits in den 1950er Jahren hier zu sehen. Mehrheitlich waren es jedoch Lkw des Weingroßhändlers Mössmer und des Eisenhändlers J. König, die hier am Hauptplatz Ladetätigkeiten durchführten. Zudem gibt es seit mehreren Jahrzehnten statt des Sandbodens, der hier früher für den besonderen Charakter des Platzes verantwortlich war und seit der Stadtgründung Tradition hatte, nur mehr Asphalt. Der gesamte Platz wurde versiegelt. Seitens der Gemeinde begründete man das mit der nötigen Staubfreimachung. Vom regen geschäftlichen Treiben, das früher hier zu beobachten war, blieb kaum etwas übrig. Die Stadt hat einen deutlichen Wandel gemacht. Aus einer lebenden vitalen Stadt ist ein Touristenmuseum geworden. Der Baustil der Stadt ist der schönen Bürgerhäuser und des Rathauses wegen, welche

den Hauptplatz einfrieden und ein wenig an das Spätmittelalter erinnern, noch unverändert vorhanden. Störend sind die vielen Autos, die diesen Platz als Parkfläche benutzen und die schöne Platzoptik sehr mindern, denn man nimmt erst die große Menge an Autos wahr, ehe man die historischen Bauten erfasst.

Für die jüngeren Bewohner ist nicht spürbar, dass, während andere vergleichbarer Kleinstädte zumeist eine Beschleunigung erfahren haben, es hier am Retzer Hauptplatz recht still geworden ist. Aus einer dynamischen Stadt, und eine solche war es, als ich als Kaufmann hier tätig war, ist ein Museum geworden. Die Unmenge an Fahrzeugen, die den Hauptplatz komplett verstellt, kostet der Stadt einen entscheidenden Teil ihrer Schönheit.

Zu meiner Zeit gab es hier mehrere Bäckereien mit ausgezeichneten Produkten, ebenso einige Fleischereien und mehrere Lebensmittelhändler. Auch andere Branchen waren hier am Hauptplatz vertreten. Infrastrukturmäßig hat die Stadt sehr verloren. Dass es Sinn macht, alle Geschäftstreibenden aus dem Stadtzentrum zu verdrängen, daran glaube ich nicht. Selbst die alteingesessene Apotheke musste den Hauptplatz gegen einen Platz am Stadtrand tauschen. Dafür bietet man den Touristen ein Museum alter Bürgerhäuser.

Nahversorgung für Bewohner ist offenbar nicht von Bedeutung. Die Menschen zu zwingen, ins Auto zu steigen, um am Stadtrand die nötigen Besorgungen zu erledigen, ist weder besonders weitsichtig noch nachhaltig. Die etwas naive Überlegung, dies ist der richtige Weg in die Zukunft, ist hier wohl nicht ganz zu Ende gedacht. Nicht immer dürften jene Stadtväter, welche in den letzten Jahrzehnten Verantwortung trugen, die besten Entscheidungen getroffen haben. Aber damals, in den 1940er und 1950er Jahren, eben zu meiner Zeit, sah die Welt von Retz zum Glück noch etwas anders aus.

Jetzt aber zu meiner Lebensgeschichte!

Für meinen Geburtstag hatte ich mir den Dienstag nach Ostern, es war der 30. März 1948, ausgesucht. Naja, ausgesucht wäre gelogen. Meine Mutter hatte sich neun Monate mit mir abgeschleppt und wollte verständlicherweise diesen Ballast loswerden. Um den Tag nicht zu verplempern, kam ich schon morgens um halb sieben. Man weiß nie, was man versäumen könnte. Diese Gewohnheit, frühmorgens schon auf den Beinen zu sein, ist mir bis heute geblieben. Hilfe bei meiner Entbindung leistete die Gemeindehebamme Frau Amalie Bayer. Wie ich später erfahren sollte, war es eine unkomplizierte Entbindung. Mutter hatte schon die Jahre davor mit zwei Geburten etwas geübt, wodurch es auch für die Hebamme leichter war, ihre Arbeit gut zu erledigen. Ich könnte mir gut vorstellen, dass Frau Bayer froh war, wieder zu ihrem Wohnhaus in die Windmühlgasse zurückkehren zu können, denn laut Erzählung meines Vaters war es ein besonders nasskalter Tag. War mir allerdings egal, denn ich hatte an diesem Tag nicht vor, das Haus zu verlassen.